

56]

Der Vater Schuld.

Roman von W. H. G. Hüffer.

Eine Bitterkeit ohne gleichen durchflutete ihre Seele. Elfe war reich, sie konnte irgend eine alte Dame zu sich nehmen und leben, wo und wie es ihr beliebte, — aber sie liebte? — Das Loos der Dienstadt stand ihr bevor, sobald das Haus Dorf aufhörte zu existieren.

Und langsam ging bei dieser Vorstellung der grübelnde Gedanke über zu ihrer Cousine, zu dem jungen Amerikaner. Wenn Everett die schöne Maintenonin wieder sah, wenn sie ihm vielleicht täglich begegnete, würde er dann wohl dem Zauber ihrer sanften Liebenswürdigkeit widerstehen können?

Schwerlich. Elfe behielt den Sieg, während sie, Julie, um alles betrogen worden war.

Friedlich, bis jetzt hatte kein Wiedersehen stattgefunden. Elfe kam nur, wenn Everett längst dagewesen war; er blieb auch, wie es schien, jezt er wußte, daß sie ihre Schwester besuche, nur noch ganz kurze Zeit oder kam leiser, — aber eines Tages würde doch der Zufall eine Begegnung herbeiführen und dann war das Eis gebrochen.

Allerdings nur, wenn Elfe fortwährend im Hause ihrer Schwester aus- und einging.

Immer lebhafter blühte das Auge der jungen Dame, immer intensiver wurde der Karmin ihrer Wangen. Es ließ sich nicht verhindern!

Zuerst tändelte sie mit dem Vortage, dann erbat sie ihn leiser. Sollten denn überall ihre reichen Cousinen im Vorteil bleiben?

Als die Kaffeestunde kam, saß Elfe, was bisher noch nie geschehen war, — vielleicht des Kleinen wegen. Er konnte möglicherweise erkrankt sein und sie blieb bei der Schwester, um zu helfen und zu trösten.

Julius Herz schlug schneller. Wenn irgend ein Unglück gescheh, wenn Stunden der Angst und Sorge über die beiden Frauen hereinbrachen, dann kam natürlich Everett häufiger, er blieb vielleicht ganz dort.

„Bitte, Onkel“, sagte sie, ihm die Kaffeetasse drücken.

Der Präsident sah auf. Er sah zusammengerollert im Sopha und hielt zwischen den Fingern ein Zeitungsbblatt, das Bild der Unruhe und des Verdrußes.

„Ich danke Dir, mein gutes Kind. Wo ist Elfe?“

„Ich weiß es nicht, Onkel.“

„Sie geht seit länger Zeit täglich aus, wie ich glaube.“

Julie zuckte die Achseln, etwas wie ein Nuscheln kam über ihre Seele. Jetzt brauchte sie nur zu antworten, nur die Wahrheit zu sprechen, — ist das nicht immer und überall das Gebotete?

Der Präsident erwiderte mechanisch in Antwort: „Er sah den Kampf, die Verzerrung in den Zügen seiner Nichte und wußte genug.“ „Julie“, sagte er, „Du fährst das Ziel dieser täglichen Ausflüge, — wohin geht Elfe?“

Das junge Mädchen senkte den Blick. „Ja, Onkel, ich weiß es, aber ich glaube, daß hier ein Geheimnis zu Grunde liegt!“

„Ein Geheimnis mir gegenüber?“

„Ja.“

„Das glaube ich auch; trotzdem wirst Du indessen

hoffentlich nicht ansetzen, mir alles mitzuteilen. Gohst Du in dieser Beziehung ein Verprechen, meine gute Julie?“

„Nein“, antwortete sie tief atmend.

„Gut, dann bindet Dich also nichts. Wohin geht Elfe?“

Ihre künstliche Unschlüssigkeit, ihr Erglühen, das Beben ihrer Fingerspitzen mahnten den alten Herrn zur Vorsicht. „Du kannst ohne Scheu sprechen, meine liebe Julie“, sagte er mit unterdrücktem Seufzer, „ich beachtliche Deiner Cousine Leonore gegenüber keinerlei Gewaltmaßregeln mehr.“

Unflät sich in den natürlichen und einzig und allein gebotenen Schutz ihres Vaters zu begeben, hat sie es vorgezogen, mit dritten Personen im Bunde mir offen den Krieg zu erklären, ich lasse sie also fallen, ich habe nur noch eine Tochter! — Die aber, ein junges unmündiges, junges Mädchen, soll mich nicht ungestraft hintergehen dürfen. Die Folgen ihrer Handlungsweise fallen auf mich zurück, es ist also ganz klar, daß ich berechtigt bin, hier meine Interessen wahrzunehmen, obwohl mir gewiß jede Härte fernliegt. Du kannst getrost berichten, was Du weißt, Julie, — es ist natürlich Leonore's Versteck, das Elfe an jedem Tage aufsucht?“

„Ja, Onkel, Deine Schlussfolgerungen sind richtig, aber —“

„Kein Aber, Kind. Wo liegt das Haus?“

„Wollst Du in antistischer Eigenschaft Einlaß begehren, Onkel?“

„Gott behüte!“ lächelte er. „Wohin verirrt sich Deine Phantasie, Kind?“

Julie nickte. „Defio besser, Onkel, denn man ist bei der Wahl des Versteckes auf eine derartige Eventualität, wie es scheint, im Voraus gefaßt gewesen. Das Haus hat einen Ausgang auf den Hofweg, welcher am Fluße dahinführt, — die Gartentore ist verschlossen, aber Du kannst sie ohne Mühe übersteigen.“

„Damit willst Du doch jedenfalls sagen, daß man mir am vorderen Eingangsthor den Zutritt verweigern würde.“

„Das glaube ich bestimmt.“

„Du, — lebt Leonore in diesem Hause allein?“

Die Frage war anscheinend gleichgültig hingeworfen, aber trotzdem erkannte das junge Mädchen ihre ganze Bedeutung. Wenn der Onkel so aus den Augenwinkeln hervorblinzelte, dann beobachtete er scharf, dann entging ihm nicht der kleinste Mimik; sie wußte es und war darauf gefaßt.

Leonore hat eine Wärterin für den Kleinen, ebenso ein Dienstmädchen und einen Fußboden; außerdem wohnt auch die Eigentümerin des Hauses in der ersten Etage, — es ist dies, so viel ich höre, eine Wittve Habler.“

„Hm, hm, — außerdem niemand?“

Julie hatte diese Frage vor erwartet, sie wußte auch, daß es ihr vollkommen unangenehm sein werde, den geliebten Blick des alten Herrn zu täuschen, — mochte er daher bei ihr die Wahrheit klar erkennen.

„Nein, Onkel!“ sagte sie im festen Tone.

„So, so! — Ich glaube von einer Dame gehört zu haben, einer Verwandten dieses Herrn Everett, aber das kann auch ein Irrthum sein. Er selbst besucht wohl Deine Cousine häufig genug, er macht für sie den Postillon

d'amour ins Gefängniß hinein, zu dem Manne einer Komödiantin und Debin, nicht wahr?“

Sie zuckte die Achseln. „Ich weiß davon nichts Onkel. Herr Everett kommt zuweilen hin, das ist wahr, er besorgt alle Angelegenheiten des Freiherren.“

„Und zahlt in dieser Eigenschaft eines Hausverwalters meiner Tochter Alimente für sie und das Kind, ich kann es mir denken.“

Julie schweig, sie war fest entschlossen, über die Gemahlin des Präsidenten kein Wort zu sprechen, das stand in ihrer Seele vollkommen fest. Es giebt eben eine Grenze, welche auch die Freivolität nicht überpringt, und diese lag hier vor.

Der Präsident sah nach der Uhr. „Elfe bleibt sehr lange aus“, sagte er stürmisch. „Geht das täglich so?“

Julie spielte mit dem Löffel in der Tasse. „Onkel“, fragte sie kurz entschlossen, „wirst Du uns besuchen, Elfen und mir selbst, alle ferneren Besuche verboten?“

„Du bist also auch hingegangen?“

„Zuweilen, ja!“

„Das ist hübsch; meine eigenen Kinder betrügen mich von allen Seiten. Wirst Du vielleicht auch heute da?“

Sie vermied die direkte Antwort. „Ich weiß, daß der Kleine zu sichern schien, deshalb ist vielleicht Elfe etwas länger geblieben.“

Wieder traf ein durchbohrender Blick ihr Antlitz. „So ja, — hat denn Leonore sonst Niemand, um über dergleichen Dinge zu berathen?“

„Ich weiß es nicht.“

Sie kennt alle Einzelheiten der Sache, dachte Herr von Dorf, sie ist vollkommen unterrichtet, — eine nette Entscheidung, wahrhaftig!

Er schweig; höher und höher stieg in seinem Inneren die Fluth des nachfolgenden Jorns. Der Kaffee erkaltete unberührt, die Zeitung fiel huterad auf den Teppich, — der Präsident bemerkte es nicht einmal.

„Ich darf Dich vielleicht bitten, gegen Deine Cousine über unsere Unterredung vollständig zu schweigen“, sagte er später. „Ueberlasse es mir, meine Maßregeln allein zu treffen; es ist besser so.“

Sie nickte lebhaft. Dagegen verspricht Du mir Diskretion, Onkel?“

„Natürlich! — Natürlich!“

Dann erhob er sich früher als sonst wohl, sie sah ihn fortgehen und frohlockte heimlich. Ein Charakter wie der des Präsidenten konnte keine Unschlüssigkeit, kein Zwanerz; jezt, wo er die nöthigen Fingerzeige erhalten hatte, machte sich Herr von Dorf sofort auf den Weg, — vielleicht kam also heute noch die Entscheidung, der Umsturz, welcher sie selbst in seinen Wirbel mit hineinzog und vernichtete.

Julie zitterte, sie öffnete das Fenster, wie in der unbestimmten Absicht, den alten Herrn zurückzurufen, aber das konnte doch nicht geschehen, zu viele Leute gingen über die Straße, — es wäre unpassend gewesen.

Sie sank in einen Sessel und lehnte den Kopf gegen die Polster desselben. „Wo blieb Elfe?“

Aber gleichviel, sie war jedenfalls heute zum letzten Male draußen in der Villa.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Mittheilungen

\* Eine echte Römerin. Am 5. d. M. findet in Rom die Vermählung der jungen Giulia Marina statt. Die Dame heirathet sich in Rom am 12.000 Francs Solaten bestellt, darunter ein Brautkleid vom Werthe von 3000 Francs. Auf die erste Stunde von dem Erbdenen eilte das reizende Mädchen zum Zeremonienorte, widerrief die Bestellung und übergab die für ihre Solaten angelegte Summe dem Silberverleiher der durch das Gebotene betrogenen. Die ideale Comte ließ aber in gegenseitiger Absicht ihrer Freundin einig beistimmen, ein solches weisses Weisfleck zu haben, in welchem sie vor den Auln treten würde.

\* Ein mysteriöses Verbrechen hat so wird aus Bening geschrieben, den Revier von Marziale in Marquang verzeiht. Aus einem der Häuser in der Villa della Mercicordia drangen Silbersteine. Ein wunderbarer Schrei wurde gehört, dann kam es wie ein heiserer Schrei, noch ein gelender Schrei, und dann war Alles still. Sicherheitswache wollte sofort in das Haus dringen, doch das Haus war verschlossen. Zwei ältere Mäntel wurde nicht geöffnet. Im Folge dessen legte man Keilern an, auf welchen die Folger-Agenten und Wachen durch das Fenster in das Innere des Hauses drangen. Hier sah sie sitzen in einem der Zimmer des ersten Stockwerkes ein grauhaariger Mann. Die Leiche der Erbtochter, monsignorischen, von ihrem Manne getrennt lebende Schuttmacherin sagte lag mit durchdringendem Galte in einem Meer von Blut und neben ihr lag ihrer Gehele, ebenfalls mit durchdringendem Galte in den letzten Zuständen. Kein Wort, der das Mann eines schmerzlichen Selbstmordes aufgelaßt hätte, wurde gesprochen. Kein Messer, keine Feine wie immer geartete Waffe wurde vorgefunden. Somit lag die Unlame eines Mordes nahe. Unklarheit aber wäre, da die Hausfrau gefoltert war, die Frucht des Mordes, als welchen die Stimme des Mannes den Worten der Erbtochter bezeichnet, welcher von dem Sicherheitswache seiner beiden Väter gehört haben mochte.

\* Der Sieg des roten Grades. Man schreibt aus Paris: Eine schon seit längerer Zeit von unserer Herrenwelt geplante Neuerung in der einträglichen, einträglichen Herren-Bibliothek hat sich in den letzten Tagen verwirklicht. Man greift heute auf einem Saale des Grand Sanyon erlösen können nämlich an hundert Herren, lauter ausländische Kavaliere, verabschiedeten in einem Hofstaat, das Jahr mit der hergebrachten, abermüthigen Form des Fracks nicht zu brechen gewagt hatte, allein an Stelle des schwarzen Schwanen ein lebhaftes Roth angelegt hatte. Schwarze Beinfleider, weißes West-Gilet und Knabotte, sowie zierliche Schuhe mit silbernen Schnallen herkömmlichen das Hofstaat. Die neue Herren-Mobefarbe verleiht dem Hofstaat ein buntes, heiteres Aussehen, wenn auch nicht zu leugnen ist, daß das helle Roth gewisse kleine Fehler in der Ausrüstung und Haltung, die das bessere Schwanen bisher verheilt, nunmehr allen Blicken freigelegt. Auch in Genua, Mailand und Rom ist man neuer den Färbung über

viele rote Fracks und unterliegt es keinem Zweifel, daß der nächste Frühling das fremdliche Roth als obligate Farbe des männlichen Galatees (im Hofstaat wohlgeachtet), sehen wird.

\* Der fränkische Versuch. Jetzt kennen wir die wahre Ursache des letzten Geschehens in Frankfurt. Am Revier „Alain“ bezeichnet ein „Angenehm“ den Versuch eines vortrefflichen Sicherheitswache gegen Gebotene; er behauptet, der Versuch sei verfehlt. Die Verhörung wurde geboten werden, dann werde er wieder die nöthige Rolle einer Sicherheitswache übernehmen. Wie die Abweisung des Versuches geschehen soll, um die Verhörung zu beenden, diese Frage überläßt der Jugend dem Studium einer internationalen oder französisch-talantischen Kommission, und daran ist er sehr schlaue. — Sollten nicht vielleicht Brand's „Schweizerpfeil“ hier ihre Wunder thun?

\* Auch ein Duell. In der Gemeinde Spentes nächst Szegedin geriet der dortige Greisler Bernat Goldschmidt mit dem Lehrer Jakob Jonas im Gasthause in Streit, und eine in der Hitze des Wortwechsels getriebene beleidigende Verleumdung des Lehrers Jonas veranlaßte den Greisler Goldschmidt, seinen beleidigenden Worten zu laßen. Das Duell fand statt, und die Folge davon war eine gerichtliche Verhandlung gegen beide Duellanten. Eine in heitere Gerichtsverhandlung über ein Duell kam sich schon lange nicht ereignet haben. Sowohl der Präsident als die beiden Duellanten, Einverständnis und Vertheilung der beiden Duellanten zum Tode kamen zu. Der Staatsanwalt Bernat Goldschmidt erklärte nämlich, daß bei dem stattgefundenen Duell Alles so eingeleitet wurde, daß keinem der Duellanten ein Leid geschehen konnte. Man schoß mit Pistolen, aus welchen die Kugeln verstreuten und auf eine Distanz, bei welcher man mit einem Gewehr ein Ziel nicht geschossen wäre. Beim ersten Kugelmehel veranlaßte die Wunde des Lehrers Jonas, und Goldschmidt schoß in die Luft. Beim zweiten Kugelmehel schoß Goldschmidt zuerst, und dann trachte der Schuß, sich der Lehrer Jonas vor Schreck zu Boden. Eine ätzende Flüssigkeit ergoß sich über Jonas' Kopf und unterlief ihm. Trotz diesem humoristischen Verlaufe des Duells verurtheilte der Gerichtshof die beiden Duellanten mit Rücksicht auf den von der Staatsanwaltschaft geltend gemachten Sach, „Eieler nicht mit „Schwegehobren“ zu je vierzehntägiger Gefängnisstrafe.

\* Eine in Frage des Seneg. In London hat, ein Mann Namens Carr bemerkt in der Dunkelheit eine Frau mit zwei Kindern in einem der Kesseln der Straße; er sah, daß sie die Kleinen, einen Knaben und ein Mädchen mit einer Schärpe zusammenband, plötzlich auf den Fuß trat und sich anschickte, dieselben in die Heime zu werfen. Carr sprang hervor und griff sie sammt den Kindern zurück. Ein anderer Herr kam hinzu und leitete die Diffe. Die Polizei wurde gebot und in Folge kammt den Kindern auf die Waage geführt, wo man ermittelte, daß sie die 39 Jahre alte Gattin eines braven Mannes war, aber in geistiger Störung die Hand verlor hatte, um sich sammt den Kindern in den Himmel zu heben.

\* [Die Furcht hat große Augen] sagt ein russischer Sprichwort, und wenn man auch den russischen Soldaten Furchtslosigkeit und Muth leinewegs abirechen kann, bewies dieser Tage doch ein Soldat des — indischen Regiments im Bild, nach Mittelamerika, wie man der: „M. d. J.“ bezeichnet die Wahrheit jenes Sprichworts. Der Vertheilende, ein gewisser Maratich war als Heutem einem älteren Soldaten zugehört worden, der mitunter kein Einbrillen die Gebuld weder und den ungeliebten Maratich ziemlich darrig behandelte. Dieser Tage kam nun der Junikator, eine Besuche wurde in die Kapelle gebracht und der Junikator sagte, daß gerade Maratich die Waage vor der Kapelle befam. Als seinen gestrenge Instruktor, vulgo „Dabla“, als stillen Mann vor sich im offenen Sarge lag, überkam Maratich eine gewisse Schadenfreude und er konnte sich nicht enthalten, dem Toten zuzurufen: Jetzt ist Deine Macht aus; aus dem Sarge wirst Du schon nicht mehr aufstehen! Mählich aber fanden Maratich die Haare zu Berge; der Todte bewegte sich im Sarge und machte Anstalt, sich zu erheben. Seiner Sinne nicht mehr mächtig, nahm die Hand und ließ das Begehren dem Todten in die Brust. Aber wozu ein neuer Versuch Maratich, als er das Gebehr zurückziehen wollte und nicht mehr konnte; der Todte schien es mit den Händen wie mit einem Schraubenschlüssel zu umklammern und vertheilte. Maratich wurde ohnmächtig und wurde so bei der Ablösung, noch mit beiden Händen sich an das Gebehr anklammernd, gefunden. Das Begehren aber hat natürlich nicht in der Leiche, sondern tief in der Holzwanne hinter dem Sarge. Maratich war wahrscheinlich schon, als er die Waage bezog, nicht ganz wohl gewesen und so hatte ihm seine, durch den Verlust des Todten noch mehr erregte Phantasie einen bösen Streich gespielt. Er mußte gleich von der Waage aus ins Hospital gebracht werden, phantastische mehrere Tage und Nächte hindurch; aber auch jezt, da er sich wieder auf dem Wege der Besserung befindet, behauptet er noch fest und fest, der „Dabla“ habe ihm logat im Sarge noch seine Waage gelassen.

\* Ein munificenter Grieche. Die Danzer sind dafür berüchtigt, daß man sie fürchten müsse, wenn sie Geldstunde bringen; aber es muß doch auch eine Ausnahme geben; denn der griechische Ministerpräsident Herr Trilupis hat nicht Klein gesagt, als ihm dieser Tage der griechische Kunstmann Doglano von der Insel Kosopolonia eine runde Million Francs vorsetzte, mit der Bestimmung, es solle für das Geld in Athen ein Monumentalbau geschaffen werden. Herr Trilupis will für diese Million eine National-Bibliothek gründen.

\* Folge des Erdbebens. „Ich befreite nicht, wie die Leute so leichtsinig von Erdbeben sprechen können.“ — „Sie wissen ja, wenn man weit vom Schuß ist.“ — „Doch dann ist man vor einem Unfälle nicht sicher. Denken Sie sich, meine Schwiegermutter.“ — „Haben Sie vielleicht in dieser Beziehung ein Unglück zu beklagen?“ — „Gewiß, sie ist nämlich beim ersten Erdbeben aus Wizza zurückgeliefert.“



